

Lieber Herr Hesse!

Autor(en): **Basler, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **20 (1952-1953)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lieber Herr Hesse!

Daß auch ich in die Reihe derer treten darf, die Sie durch Doktor Meiers «Neue Schweizer Rundschau» zu Ihrem Festtag grüßen, erfüllt mich mit besonderer Freude und gibt mir Gelegenheit und Anlaß, Ihrer erneut recht herzlich zu gedenken und mich zurückzuerinnern an die erste Zeit unserer Bekanntschaft, den Anfang unserer Beziehungen, die sich bis zum heutigen Tag erhalten, gefestigt und vertieft haben. Jene Zeit liegt weit zurück. Der «Steppenwolf», ein Werk, das mich im Innersten bewegte und mir für das eigene Fortkommen wichtig wurde, und Hugo Balls meisterliches biographisches Werk waren bereits erschienen, als unser seither nie unterbrochener Briefwechsel einsetzte. Es folgten die ersten, mir unvergeßlichen persönlichen Begegnungen in Baden. Es folgte Ihr erster Besuch bei mir zu Hause, wo Sie mich, nachdem ich am Vorabend im Zürcher Radio zu Ihrem 60. Geburtstag gesprochen hatte, überraschten, und zu einer Stunde, da man Sie bei Geburtstagsfestlichkeiten in Montagnola, Zürich oder Bern vermutete, wie hergezaubert unter der Türe standen. Sie waren entronnen, hatten die Einsamkeit gesucht und sich von Freunden entführen lassen. Sie liebten von jeher die Ueberraschungen; jedes Ihrer Bücher ist eine solche, und Sie lieben sie auch *in* Ihren Büchern, die an Vexationen und «Versteckspielen» — wie Ihr Freund Magister Ludi Thomas von der Trave in erweitertem Zusammenhang so schön sagt — unendlich reich sind. Nun, Ihr damaliges unvermutet-beglückendes Auftauchen hat mir einen leichten Schock verursacht, der sich jeweils wiederholt, wenn Sie seither zu den mir längst unentbehrlich gewordenen, von Doktor Kappeler arrangierten, spätherbstlichen Visiten eintreffen.

«Die Jahre wie die Wolken gehn und lassen mich hier einsam stehn», heißt es in Eichendorffs schönem Einsiedlergedicht. Aus Ihren 60 wurden 70 Jahre — das siebzigste mir unvergeßlich durch die erhebend-eindrucksvolle Feier im Schloß zu Bremgarten —, und es wurden 75. Wer mag das glauben! Mit eiserner Disziplin haben Sie den Behinderungen durch Ihre Krankheiten wie den Anstrengungen der bitterbösen Zeit getrotzt und sich oft fast nur mit den Kräften des Geistes und des Willens *à jour* gehalten. Sie ertrugen zweimal Vorkrieg, Krieg und Nachkriegszeiten, wie Sie dann die prompt einsetzende Epoche der Ehrungen mit Gelassenheit pas-

sieren ließen. Sie mit ganz wenig Gleichgesinnten hatten Anno 14 vorausgesehen, was kommen würde; Sie sahen es immer wieder, weil Sie nicht als Politiker, Reformers, Revolutionär oder nationalistisch gebundener Patriot, sondern als Künstler, als sehender Dichter in der Welt standen. Ein Satz aus Ihren «Briefen» erscheint mir hiezu besonders aufschlußreich: «. . . als Künstler, als Organ der möglichst reinen Betrachtung habe ich die Wirklichkeit zu achten und sie nicht ethisch, sondern ästhetisch ernst zu nehmen, was eine ebenso echte und wichtige Funktion ist wie die des Denkers, Kritikers, Moralisten.» Diese Anschauungsweise war von jeher das Fundament Ihres Schaffens und öffentlichen Wirkens; ihr sind Sie treu geblieben, obgleich sie Ihnen viel Ungemach, ja zuweilen bis zum Haß gesteigertes Unverständnis eingetragen hat. Der ästhetisch-künstlerische Standpunkt ließ Ihnen Freiheiten, die weder der Rationalist noch der Realist kennen; Sie allein hatten die Möglichkeit zu ungebundener, differenzierender Betrachtung und konnten Ihren Trieb zu «Arbeit und Spiel» rein und unverbogen erhalten, diesen Trieb, dem die lesende und liebende Welt so viel des Schönen, Guten, Tröstlichen verdankt. Man hat Ihre Welthaltung, die doch die wahre und für den Künstler- und Geistesmenschen die einzig richtige ist, vielfach kritisiert und bspöttelt; diejenigen aber, die Bescheidwissenden, Einsichtigen und Eingeweihten, haben Sie gerade um Ihrer spezifisch Hesseschen Eigenschaften willen geliebt und verehrt. Es ist «das stille, unweigerliche Gesetz in der eigenen Brust», dem Sie von jeher in unabdingbarer Treuewahrung folgten und mit ganzem Einsatz erst recht Gehorsam leisteten, wenn es Sie vom üblichen bequemen Wege ab zu Widerspruch und trotziger Abwendung führte, aber dafür in die Gesellschaft jener großen Unentwegten versetzte, die seit Sokrates der Menschheit Licht und Halt gegeben haben. Sie haben den Mut zu Ihrem Schicksal gefunden, haben es gelebt und wahr gemacht, und das hat Sie vor ähnlich Strebenden dieser Zeit, die vor dem Aeüßersten, der letzten Entscheidung dann doch zurückschreckten und innerlich verdarben, ausgezeichnet.

Sie wissen, lieber Herr Hesse, wo mein inzwischen viel zu lang gewordener Geburtstagsbrief hinauswill, und auf welche Ihrer Eigenschaften er namentlich hinzielt: auf Ihren *Eigensinn*, diese so sehr verkannte und in ihrer wahren Bedeutung doch so wichtige menschliche Eigenschaft; es ist der Eigensinn, den André Gide als Ihre höchste Tugend preist, und den Thomas Mann, ironisch lockernd und variierend, aber in vortrefflichem Bezüge als «kauzige Einzelgängerei» bezeichnet. Sie selber sagen: «Wer eigensinnig ist, gehorcht einem anderen Gesetz (als den von Menschen gegebenen),

einem einzigen, unbedingt heiligen, dem Gesetz in sich selbst, dem ‚Sinn‘ des ‚Eigenen‘.» Diese hervorragendste unter Ihren Tugenden hat Sie schon immer ausgezeichnet und aus der Menge der Mitmenschen hervorgehoben; damals schon, als Sie jenen berühmten Ausbruch unternahmen, den Großvater Gundert, dessen geistiger und menschlicher Erbe Sie in manch tüchtigem Belange sind, ein «Geniereisle» nannte. Ihr wundervoller Eigensinn hat auch zu Zeiten, wo diese Eigenschaft gefährlich war und mancher vor dem Gewalt- und Machtanspruch anderer Gesinnungen kapitulierte, durchgehalten. Er hat Sie menschlich groß gemacht: Sie blieben tabu. Und Ihr *Werk* hat er gekrönt mit Menschlichkeit. Wer liebte zum Beispiel nicht die bezwingende Eigensinnigkeit etwa Ihres Klingsor, Ihres Knulp, Ihres Harry Haller oder gar diejenige des Josef Knecht! Hier haben wir als Bild und Gestalt die Folge eines hochgezüchteten, kultivierten Eigensinns, Ihres eigensinnigen Wirklichkeitserlebens, Ihres Gehorsams gegenüber Ich und eigenem Daseins- und Wirklichkeitsgesetz. Es ist die vollkommene Humanität, von der Ihr an mannigfachsten Reizen so reiches Werk geadelt wird. Und wo anders denn könnte diese ihre Wurzeln haben als im tiefsten Sinn und Wesen Ihres *Eigenen*! Es ist Ihr Welt- und Gottesgrund, der Ort, wo Heiterkeit, Leid und Frömmigkeit eine Lebensgemeinschaft bilden, und wo Leben, durch den Geist geformt, in Kunst verwandelt wird. Das Glück der Wunschlosigkeit ward Ihnen nur in seltenen, gnädig beschiedenen, kostbaren Augenblicken zuteil — wir lasen davon zuletzt viel Schönes in «Späte Prosa». Auch es erwuchs Ihnen immer nur aus dem Eigensten, aus den Quellen der im Geheimnis, in mythischer Ferne verzaubert schlummernden eigenen kindlichen Seele.

Dem Eigenen in seiner Vollumfassenheit seinen Sinn zu geben, ist Ihre gottverliehene Gabe, Ihr Auftrag. Ihm haben Sie in Treue gedient bis in die späte Einsamkeit, bis auf diesen heutigen festlichen Tag.

Das dankt Ihnen

Ihr

Otto Basler